

Liebe Leser

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **47 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inseratenverwaltung, Administration und Druck:
Zeitschriftenverlag Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee, Tel. (01) 73 81 01, PC 80 - 148
Verlagsleitung: T. Holenstein; Gestaltung: W. Kägi
Redaktion:
Ernst Herzig, Inselstrasse 76, 4057 Basel, Tel. (061) 33 06 75
Herausgeber:
Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat»
Präsident: Georges E. Kindhauser,
Glaserbergstrasse 63, 4056 Basel, Tel. (061) 43 48 41

Schweizer Soldat

Die Monatszeitschrift für Armee und Kader

Erscheint Anfang Monat

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 15.—, Ausland Fr. 22.—

47. Jahrgang Nummer 3 März 1972

Liebe Leser,

Am 1. Januar 1972 hat der Ausbildungschef der Armee folgende «Dienstvorschrift betreffend Besitz und Genuss von Betäubungsmitteln» erlassen:

«Der Besitz und Genuss folgender Mittel ist den Wehrmännern während des Dienstes, in der Freizeit und im Urlaub ohne ärztliche Verordnung verboten: Opium und dessen Derivate; Kokablätter und Kokain; Hanfkraut (Marihuana), Hanfkrautharz (Haschisch); Halluzinogene, z. B. LSD, Mescaline usw. — Wer gegen diese Vorschrift verstösst, macht sich wegen Nichtbefolgung von Dienstvorschriften und wegen Zuwiderhandlung gegen das Betäubungsmittelgesetz strafbar.»

Gleichzeitig sind vom Oberfeldarzt in Form eines Merkblattes für Wehrmänner in Schulen Weisungen über die ärztliche Hilfe an Süchtige und gegen den Missbrauch von Betäubungsmitteln erlassen worden, in welchen besonders auf die Gefahren aufmerksam gemacht wird, welche der übermässige Genuss bestimmter Anregungsmittel, Medikamente und Drogen mit sich bringen kann. Wie der Oberfeldarzt an der Presseinformation vom 15. Februar 1972 betonte, haben die Erfahrungen in den letzten Rekrutenschulen gezeigt, dass an den Gebrauch von Drogen gewöhnte Jugendliche davon auch im Militärdienst nicht ablassen. Da Drogenmissbrauch bisher militärstrafrechtlich nicht fassbar war, drängte sich eine besondere Dienstvorschrift auf. Damit sind die Grundlagen geschaffen, um dem Drogenmissbrauch vorerst in den Schulen auch unabhängig vom Betäubungsmittelgesetz — in leichten Fällen disziplinarisch — entgegenzutreten. — Das vom Oberfeldarzt herausgegebene Merkblatt über die Betäubungs- und Genussmittel sagt:

«Betäubungs- und Genussmittel werden seit jeher zur Lösung von Spannungen und zur Hebung der Stimmung, also zum Herstellen eines angenehmen psychischen Zustandes verwendet. Bei Anwendung unter ärztlicher Kontrolle können Betäubungs- und Genussmittel Schmerzen oder psychische Krankheitszustände, z. B. Schlafstörungen, mildern oder beheben. Gelegentlich und mässig genommen, scheinen kaum schädliche Nebenwirkungen zu entstehen. Regelmässiger Genuss führt aber zu schädlichen Folgen. Der starke Raucher leidet unter chronischem Husten, hat oft Magenbeschwerden, neigt vermehrt zum Herzinfarkt und Lungenkrebs. Der Trinker gefährdet Leber, Magen, Nerven und Gehirn. Missbrauch von Schmerz-, Schlaf- und Betäubungsmitteln sowie Substanzen, welche die Stimmung verändern (sogenannte Psychopharmaka), führt zu den verschiedensten körperlichen und psychischen Schäden und vorgängig oft zur Verminderung von Antrieb, Interesse, Konzentration und Leistungsfähigkeit. Ferner kann Gewöhnung eintreten, d. h. man kann nicht mehr auf die Mittel verzichten, ohne unangenehme Empfindungen zu erleiden, oder es kann gar zu einer Sucht kommen, und es zeigen sich körperliche Ausfälle bei der Entziehung.

Neben den bekanntesten Genussmitteln, wie Nikotin und Alkohol, sind nun neue Substanzen ins Blickfeld getreten: Haschisch oder Marihuana (Harz oder Blätter von Hanf) sowie LSD, eine chemisch hergestellte Droge. Vor allem dem Haschisch oder Marihuana, die meist geraucht werden, sagt man besondere Gefährlosigkeit nach oder lobt sie sogar, harmloser als Alkohol zu sein. Beim Haschischrauchen entsteht ein Rauschzustand mit gehobener Stimmung und einem passiven Verhalten. Der Raucher wähnt sich in einer Traumwelt. Beim LSD entstehen ähnliche traumartige Zustände mit Sinnestäuschungen, die auf einer akuten Hirnvergiftung beruhen. In hohen Dosen wirkt Haschisch wie LSD und führt zu akuter Verwirrung mit Sinnestäuschung. Dieses Zustandsbild ist dem Alkoholrausch verwandt.

Die vielbehauptete Unschädlichkeit bei mässigem Dauergenuss ist wissenschaftlich nicht bewiesen. Verschiedene Anhaltspunkte geben im Gegenteil Anlass zur Befürchtung, dass regelmässiger Haschischgenuss zu Apathie,

Konzentrations- und Leistungsschwäche und abnehmender Kritikfähigkeit führt. Da aber viele chronische Haschischraucher noch andere Drogen zu sich nehmen, ist es meist schwer zu entscheiden, woher eventuell festgestellte Schäden stammen. Zuverlässige Langzeituntersuchungen von reinen Haschischrauchern sind im Gange. Nicht wenige Haschischraucher wechseln mit der Zeit auf „härtere Drogen“ mit entsprechend höherer Gefährdung.

Wer Alkohol trinkt, will im allgemeinen keinen Rausch, sondern sucht lediglich eine gehobene Stimmung. Im Rausch verliert der Mann die Selbstkontrolle. Wer Haschisch raucht, sucht den Rausch. Wie der Alkoholrausch ist auch der Haschischrausch auf die Dauer untragbar. Ob dabei psychische Schäden als Vergiftungserscheinungen auftreten oder ob das ständige Fliehen vor Problemen in eine Scheinwelt zur Apathie, zum Rückzug von der Welt und zum sozialen Abstieg führt, ist noch nicht genügend erforscht. Sicher sind aber diese Erscheinungen beim chronischen Haschischraucher feststellbar; das ständige Ausweichen vor Spannungen behindert die menschliche Reifung. Regelmässiger Haschischgenuss ist also gefährlich.

Wer immer wieder angetrunken oder betrunken ist, wer Haschisch raucht oder auf andere Drogen nicht verzichten kann, muss als krankheitsverdächtig gelten und ist verpflichtet, sich beim Arzt zu melden; denn bei der starken körperlichen und psychischen Belastung im Militärdienst ist die Abhängigkeit von Drogen besonders gefährlich. Haschischraucher sind auch nicht fahrtüchtig.

Wer sich dem Arzt anvertraut, steht unter dem Schutz des ärztlichen Geheimnisses.»

Diese zitierten Dokumente — die Dienstvorschrift des Ausbildungschefs und die Weisungen des Oberfeldarztes — bestätigen, dass die Drogenwelle nunmehr auch die Armee erreicht und bereits auch unterspült hat. So besehen, sind diese militärischen Erlasse einem *Katastrophenalarm* gleichzusetzen! Nicht nur die Armee ist gefährdet, sondern die Jugend überhaupt, und zwar in vollem Umfange. Dass diese Feststellung nicht übertrieben ist, zeigt der nachfolgend wiedergegebene Bericht über einen Vortrag, den ich der Monatszeitschrift «Loyal», dem Organ des Verbandes der Reservisten der deutschen Bundeswehr, entnommen habe:

Rauschmittel: Statistik und Therapie

Hamburg — Unter diesem Titel stand das Referat, das Staatsrat Dr. Jürgen Frenzel im November vor Gästen und Mitgliedern der Landesgruppe Hamburg hielt. Im Untertitel waren zwar auch die Auswirkungen auf die Bundeswehr genannt, aber da Unterlagen über das Verhältnis Rauschmittel - Bundeswehr nicht verfügbar sind, machte der Referent eine Untersuchung der Hamburger Gesundheitsbehörde zur Grundlage seines Vortrages. Diese Analyse ist insofern interessant, als in einiger Zeit ein nicht geringer Teil der hier untersuchten Gruppen im Zuge des Wehrdienstes in die Bundeswehr integriert und damit möglicherweise das bestehende Problem vergrössert wird, denn die Rauschmittelwelle hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Zur Verdeutlichung einige Zahlen:

Umfrage

Befragt wurden rund 4800 Hamburger Schüler. Die folgenden Angaben beziehen sich hochgerechnet auf die Gesamtschülerzahl von knapp 110 000 (Haupt-, Real-, Berufsschulen, Gymnasien).

13,3 Prozent nehmen regelmässig Rauschmittel (Fachausdruck «User») und gelten als behandlungsbedürftig; 9,6 Prozent hatten Kontakt mit Rauschmitteln oder haben ihn aufgegeben; 20,2 Prozent haben zwar noch nie Rauschmittel genommen, sind aber als potentielle Konsumenten anzusehen, wie die Antworten ergaben; 56,8 Prozent haben noch nie Rauschgift genommen und haben es auch nicht vor; für 80 Prozent der Konsumenten war Haschisch das erste Rauschgift, für 50 Prozent auch das einzige; 13,5 Prozent

der Konsumenten (fast 3000 Schüler!) handeln gelegentlich oder regelmässig mit Rauschgift. Der Anteil der Jungen ist zwar noch höher als der der Mädchen, es zeichnet sich aber allmählich eine Angleichung ab. Beachtlich ist, dass der Anteil der Mädchen, die 14 Jahre und jünger waren, als sie das erstmal Rauschgift nahmen, höher ist als der der Jungen. Es fällt weiter auf, dass die höchsten Anteile bei Schülern der Berufsschulen liegen. Die Anteile der Gymnasiasten betragen dagegen weniger als die Hälfte und unterbieten den Gesamtdurchschnitt deutlich.

Als Motiv für den ersten Rauschmittelkonsum gaben 57,1 Prozent der Befragten «Neugier» an. Diese Aussage ist aber nach Meinung der Gesundheitsbehörde nur vordergründig. Aus dem Zusammenhang der Untersuchung ergibt sich, dass vielmehr Kommunikationsstörungen z. B. in der Familie, der Schule oder am Arbeitsplatz der Grund für den Griff zum Rauschmittel waren.

Im Gegensatz zu Dr. Frenzel, der die Möglichkeit offenliess, dass es Menschen gäbe, die Haschisch vertragen, ohne gesundheitliche Störungen zu erleiden, berichtete ein Diskussionssteilnehmer von neuesten Erkenntnissen der Erforschung der Hirnströme im Zusammenhang gerade mit Haschischgenuss. Er sagte, dass grundsätzlich jeder Konsum dieses Mittels zu negativen Veränderungen der Hirnströme führe.

Abwehr

Drei Abwehrmassnahmen sieht Dr. Frenzel als unumgänglich an: repressive, therapeutische und prophylaktische. Bei den repressiven Massnahmen gerät der Gesetzgeber allerdings in Schwierigkeiten, denn den Grossimport von Rauschmitteln zu überwachen und zu verhindern, ist, wie gerade die jüngste Vergangenheit gezeigt hat, in Grenzen möglich. Unmöglich dagegen ist es, den Kleinimport zu drosseln oder gar zu stoppen. Kleine Mitbringsel für gute Freunde oder für den Eigenbedarf machen es so schwer, den Rauschmittelverbrauch unter Kontrolle zu bringen. Auch ist es eine Frage, ob die von den USA erwogenen Prämien für das Niederbrennen von Mohn- und Hanffeldern einen nennenswerten Erfolg bringen werden, denn es ist erwiesen, dass die Erzeuger dieser Rohmaterialien oft nicht wissen, welche Schäden ihre Produkte im Endstadium anrichten.

Zu den therapeutischen Massnahmen kann bisher mangels Erfahrungen wenig gesagt werden. Aber da die Rückfallquote mehr als 90 Prozent beträgt, müssen die bisher angewandten Mittel als unzureichend angesehen werden. Allerdings sind nicht nur Fremdmittel an diesem schlechten Ergebnis schuld, auch die fehlende Einsicht in die eigene hoffnungslose Lage trägt entschieden dazu bei. Fast jeder Rauschmittelabhängige schätzt seine Lage absolut falsch ein und trägt durch inadäquates Verhalten zum Scheitern der Heilversuche bei.

Inwieweit therapeutische Wohngemeinschaften oder Unternehmungen wie «Release» in der Lage sind, diese negativen Ergebnisse positiv zu beein-

flussen, muss die Zukunft zeigen. Im Augenblick tendiert der Markt in der «Scene» ausschliesslich zur Hausse für die Rauschmittel- und Drogenabhängigen und -gefährdeten.

Mehr fordern

Das Schwergewicht der Abwehr liegt also auf der Prophylaxe. Dass Mahnungen, Hinweise, ja selbst sichtbare Beispiele des körperlichen und seelischen Verfalls nicht abschreckend wirken, hat die Vergangenheit gezeigt. Der Erfolg muss also aus einer anderen Richtung kommen. Eine — wenn auch vage — Möglichkeit ist die, die Jugend mehr zu fordern als bisher, d. h., ihr mehr Engagement abzuverlangen oder sie für das Engagement an der Gemeinschaft zu begeistern. Dass diese Therapie helfen kann, beweist die Statistik: Politisch engagierte Jugendliche sind weitgehend rauschmittelfrei. Eine weitere Gelegenheit zur Unterstützung und Hilfe bieten Vertrauensleute in Schulen, in der Bundeswehr und in grösseren Betrieben. Ein Lehrer in jeder Schule, ein Kamerad in jeder Einheit und ein Kollege in jedem Betrieb, jeder speziell ausgebildet und mit allen Problemen vertraut, können labilen und unentschlossenen Jugendlichen die Stütze sein, um «die Kurve» zum Positiven zu kriegen. Absolute Voraussetzung ist allerdings eine qualifizierte Ausbildung und absolute Diskretion gegenüber Aussenstehenden. Ein falscher Zungenschlag zerstört gerade hier mehr als ein nichtvorhandener Helfer. -e-

Angesichts der Tatsache, dass dem behördlichen Kampf gegen die Ausbreitung der Drogenseuche bis jetzt noch recht enge Grenzen gesetzt sind (auch in der Armee!) und dass — wie der Hamburger Bericht deutlich hervorhebt — die Therapie für Süchtige derart unzureichend ist, dass die Rückfallquote mehr als 90 Prozent beträgt, besteht wohl nicht der geringste Anlass für eine optimistische Lagebeurteilung. Um so merkwürdiger mutet es an, dass der Bundesrat dem Druck interessierter Kreise nicht standgehalten und auf die von den USA angebehrte Auslieferung des «Drogenapostels» Timothy Leary verzichtet hat.

Mit freundlichem Gruss

Ihr
Ernst Herzog

Blick in die Welt

Wiederholt sich die Geschichte wirklich nicht?

Zum Argumenten-Arsenal der Linken gehört u. a. auch die Behauptung: «Die Geschichte wiederholt sich nicht.» Demzufolge wird man nicht müde, die Befürworter der militärischen Landesverteidigung als «kalte Krieger» und als «Ewig-Gestrige» abzuqualifizieren und auch nur die geringste Möglichkeit einer Bedrohung zu leugnen. — Nun haben jüngst zwei Zeitungsmeldungen auf eine geradezu unheimliche Art bewiesen, dass die Geschichte sich eben doch wiederholt. Ende letzten Jahres hat Armeegeneral Heinz Hoffmann, Kriegsminister der DDR und Oberkommandierender der Nationalen Volksarmee, dem Hitler-Sympathisanten und ägyptischen Diktator Anwar el Sadat in Kairo einen offiziellen Besuch abgestattet. In dieser Asylstätte zahlreicher ehemaliger Nazis und Kriegsverbrecher erklärte Hoffmann im Namen der DDR-Regierung, dass Ostdeutschland jederzeit bereit sei zur Waffenhilfe gegen Israel! Nachdem es den Nazis nicht gelungen

ist, das jüdische Volk gänzlich auszurotten, bietet ein deutsch-kommunistischer General dem arabischen Diktator Waffen und Soldaten für die zweite Runde der Judenvernichtung an! Man muss so etwas zweimal lesen, um diese Ungeheuerlichkeit in ihrem ganzen Ausmass zu erfassen. — Die zweite Meldung erschien Ende Januar in der Presse. Sie gab bekannt, dass Ulrike Meinhof und Andreas Baader, die Anführer der «Roten-Armee-Fraktion» (auch «Baader-Meinhof-Bande» genannt), engste Verbindungen mit den palästinensischen Terroristen unterhalten und dass Mitglieder der «RAF» sich auch an Aktionen gegen Israel beteiligen. Im Gegensatz zum Altkommunisten Hoffmann gehören Meinhof, Baader und Konsorten der bundesdeutschen «Neuen Linken» an, die mit den gleichen Argumenten gegen Israel kämpft wie seinerzeit die Judenmörder Streicher, Himmler & Cie. — Und da gibt es angesichts dieser verbrecherischen Tatsachen Leute, die behaupten, dass die Geschichte sich nicht wiederholt, und die z. B. jeden als faschistoid verteufeln, der nur mit Misstrauen die Bemühungen des Kremles um eine europäische «Sicherheitskonferenz» verfolgt. H.